

Berliner Tageblatt

erschint täglich zweimal mit Ausnahme des Sonntags, an Wochentagen nur in einer Morgen-Ausgabe, und des Abends, an den es nur in einer Abend-Ausgabe ausgeben wird.



Abonnements-Preis

auf das Berliner Tageblatt nach dem Tarif des Reichs-Druck-Vertrages vom 1. April 1874, bei dem die Abonnement-Preise für den Reichs-Druck-Vertrag festgesetzt sind.

Berliner Tageblatt.

Nr. 67.

Berlin, Freitag, den 9. Februar 1883.

XII. Jahrgang.

Spiritus-Fabriksteuer.

(Von einem Mann der Praxis.)

Wenn man bedenkt, daß der Eiter gewöhnlichen Brauwetins von 30 Prozent Alkoholgehalt, wie er vom Arbeiter getrunken wird, bei einem Ertrage von 9 Literprozent pro Liter Maisdramm, etwa 4,3 Pfennige Steuer zahlt, daß aber in demselben beim jetzigen Preise von 51 Mark pro Faß nur für 15,3 Pfennige (incl. Steuer) Spiritus sich befindet, und der Kaufmann im Detailhandel dieses Getränk den Eiter für 30 Pfennige verkauft, so wird man zugeben müssen, daß der Spiritus eben nur noch einmal so viel Steuern zahlen könnte, ohne daß dies Produkt aus dem Konsumte entfernt werden würde.

Sticht man von den bekannten Beispielen einer höheren Besteuerung des Spiritus in anderen Ländern gänzlich ab, so stellt sich bei uns die schwierigste Frage ummehro so: Würde unsere norddeutsche Landwirtschaft unter einer erhöhten Spiritussteuer leiden, wie die meisten Großgrundbesitzer das befürchten? Wir antworten mit: Nein, wenn eine Fabriksteuer eingeführt wird, die dem Produzenten einerseits freie Bewegung in seiner Brennerei gestattet, so daß er alle Vorschriften der Wissenschaft in der Technik befolgen kann, worin er jetzt durch die Maisdrammsteuer in manchen Fällen behindert ist, und die andererseits nicht fordert, daß die Steuer vorlegen soll. Beide Vortheile würden die etwaigen Nachtheile aufwiegen.

Eine Erhöhung der jetzigen Maisdrammsteuer ist ganz unumgänglich; sie würde alle vorhandenen Mangelerscheinungen derselben unenträglich machen, sie würde den Fortschritt des Gewerbes hemmen und Vergewand von Rohmaterial (Kartoffeln, Getreide) in noch größerer Maße herbeiführen, als es mitunter heute schon geschieht; kurz sie würde das Brennerei-Gewerbe lahm legen.

Nun können sich unsere heutigen Spiritusfabrikanten allerdings nur der Fabriksteuer aus drei Gründen: Erstens befürchten sie, daß andere Früchte dem Kartoffelbau Konkurrenz machen würden und daß jeder kleinere Besitzer eine Brennerei anlegen könnte, was durch die Produktion sich bedeutend erhöhen und der Preis des Spiritus sich drücken müßte. Zweitens bilden sie sich ein, daß bei der Steuerkonstitution von 16 Mark pro Faß sie eine nicht unbedeutende Prämie genießen. Drittens meinen sie, daß die Fabriksteuer gleich wäre einer Steuer auf die Intelligenz des Brennereibetriebes.

Der erste Grund ist ein Rebebild. Wir haben in Nord-

deutschland ein natürliches Monopol der Stärke-Erzeugung in unserm Kartoffelbau; wir produzieren noch einmal so viel Stärke auf gleicher Fläche als Amerika beim Maisbau, vier bis fünf Mal so viel, wie beim Getreidebau; höchstens kann der Reis, in Ländern wo er in einem Jahre zwei Ernten giebt, mit den Kartoffeln in der Hervorbringung von Stärke konkurrieren. Nun, was fürchtet man denn als Konkurrenz? Etwa die Zuckerrübe, da doch heute eine Zuckerrübe ebenfals ein besseres Geschäft ist als die Brennerei, die jetzt nicht einmal mehr der letzteren die Masse zum Brennen, wie früher, überläßt? Oder denkt man, Mohrrüben, Obst oder ähnliche Zucker enthaltende Stoffe könnten der Stärke den Rang ablaufen?

Die andere Befürchtung, daß durch die Fabriksteuer eine Menge kleinerer Brennereien entstehen könnten, ist erst recht hinsichtlich der heutigen Brennereikultur verfehlt, so vorzüglich und theure Dampferweiterungs- und Destillir-Apparate, ferner Dampfmaschinenkraft und deshalb auch eine gewisse Größe des Betriebes, daß derjenige Besitzer, welcher mit diesem Allen nicht ausgerüstet ist, doch nicht mit den größeren Fabriken konkurrieren könnte, denn auf diese Vorbedingungen hat der Steuermodus, ob Maisdrammsteuer, ob Fabriksteuer, gar keinen Einfluß. Die kleineren Rohproduzenten müßten sich doch zu einem größeren Betriebe vereinigen, und das thun sie auch heute schon. So ist in diesem Jahre in der Nähe von Fehrbellin, ausschließlich von bäuerlichen Besitzern, wieder eine Gesellschaftsbrennerei in Betrieb gesetzt worden.

Was zweitens die Prämie bei der Export-Quantifikation betrifft, so schwindet sie bei näherer Betrachtung sehr zusammen. Pro Liter Maisdramm müssen jetzt 8,187 Literprozent Alkohol gezogen werden, wenn ein Faß Spiritus 16 Mark Steuern zahlen soll, wie unsere jetzige Steuerkonstitution beträgt. Für nicht in die Zukunft des Brennereibetriebes eingemeinte Acker sei hier bemerkt, daß man 100 Liter absoluten Alkohol von 100 Grad Tralles ein „Faß“ Spiritus nennt. Hat der Spiritus nur 80 pCt. Alkohol, so gehören natürlich 125 Liter dazu, um ein Faß auszumachen zc. Der 10,000 Theil des Alkohols, den ein „Faß“ enthält, nennt man ein Literprozent. Werden nun 9 Literprozent pro Liter Maisdramm gezogen, so zahlt das Faß nur 14,55 Mark Steuer, werden 10 erreicht, sogar nur 13,10 Mark. Wie groß die Ausbente an Spiritus pro Liter Maisdramm im Durchschnitt ist, wird wohl schwerlich genau zu ermitteln sein; Herr Professor Delbrück sagt in seiner „Zeitschrift der Spiritus-Interessenten“, auf dessen Auspruch sich nicht Herr v. Karborff im Reichstage berief: „Es würden weniger als 8,187 Literprozent im Durchschnitt gezogen, da zur Zeit viele Brennereien auf Brechhese arbeiteten, bei welcher die Ausbente nur 4 bis 5 Prozent sei.“ Diese

Spiritus-Hefen-Fabriken braucht man wohl nicht bei jener Durchschnitts-Ermittelung in Anrechnung zu bringen, denn wenn die Unternehmer nicht bei der Hefenproduktion so viel verdienen, wie sie durch die Mehrsteuer bei der Spiritus-Gewinnung zusehen, so würden sie, wie in früheren Jahren üblich, allein auf Hefe arbeiten und die Spiritus-Gewinnung ganz forslassen. Hier ist also die Hefe das Hauptprodukt, der Spiritus nur Nebenprodukt.

Nun begegnet man in Jahren, wo die Kartoffel stark reich ist, zwar häufig auch Brennereien, in denen man sich rühmt zehn Prozent, in vereinzelten Fällen auch wohl noch ein wenig mehr, zu ziehen; fragt man jedoch nach der Menge des Rohmaterialverbrauchs, so erhält man von den ansprechenden Brennern zur Antwort, daß dies unwesentlich sei, Kartoffeln wären ja genug vorhanden. Darin liegt aber gerade die Täuschung. In solchen Fällen maifest gewöhnlich der Brenner, wir wollen annehmen ganz ohne Wissen seines Herrn, bieder ein, als technisch richtig wäre, und läßt für diesen biden Preis zu wenig Steiergramm im Bottich. Eine Folge davon ist das häufige Ueberfahren, was den Brenner veranlaßt, zu Pflanzenstücken lebenden Säuren zu greifen, oder gar heimlich von einem Bottich in den anderen zu schöpfen, wodurch er sich der Steuerhinterziehung schuldig macht. In beiden Fällen wird aber die Führung geführt und man braucht schließlich zu diesem einen Zehntel mehr Spiritus nicht bloß ein Zehntel mehr Rohmaterial, sondern bedeutend mehr. Der wirkliche Vortheil dieses Verfahrens steigt hier lediglich in die Tasche des auf Antikamie stehenden Brennens, nicht in die des Besitzers.

Nimmt man nun an, daß im Durchschnitt guter und schlechter Jahre, und ohne daß Rohmaterial vergewendet wird, allerhöchstens etwa 9 Prozent gezogen werden (pro 1882 ist der Durchschnittsertrag entschieden bedeutend geringer, da der kalte und feuchte Sommer weniger Stärke in den Kartoffeln entwickelt hat), so wäre die Steuer pro Faß nicht 16 Mark, sondern nur 14,55 Mark, die Differenz zu Gunsten der Fabrikanten also 1,45 Mark. Da aber die Ausfuhr des Spiritus nur ein Geschäft bis ein Fünftel der Gesamtproduktion beträgt, und da wohl nur in sehr seltenen Fällen ein Brennereibesitzer direkt seinen Spiritus in das Ausland verkauft, sondern sich dazu eines Zwischenhändlers oder des Spiritusfabrikanten bedient, so vertheilt sich diese Prämie auf den Gesamtmarkt, und der Gewinn reduziert sich für den Produzenten auf jenes Fünftel oder Fünftel und beträgt pro Faß 24 bis 29 Pfennige.

Endlich ist die Ansicht, daß durch eine Fabriksteuer die Intelligenz besteuert würde, ganz hinfällig, denn wenn sich die intelligenten Brenner erst ohne den drückenden Zwang der jetzigen Maisdramm-Steuerordnungen in ihren Brennereien bewegen können, wenn sie erst werden dünn oder dick maltschen, viel oder

Meister Wieland und seine Gesellen.

Roman von Berthold Auerbach.

(Aus dem Nachlaß des Dichters.)

(I. Fortsetzung.)

Fünftes Kapitel.

Warum darf man nicht hinaus gehen und jauchzen, wenn's lustig im Gemüth ist? Verdammt Welt, die keinen freien Menschen mehr kennt und gewöhnlich läßt! Mit diesen Gedanken kam Madenalt aus seiner Herberge in dem kleinen Gäßchen auf die Hauptstraße, und so fern von allem Spul er war, er spürte etwas von jener Berausung, die den Wanderer im Märchen überfallen mußte, der plötzlich auf eine Burg kommt, die ihm nun zu eigen gehört, mit der schönen Prinzessin in goldenen Kleidern dazu.

Madenalt lachte sich selber aus, er lachte aber auch allen Menschen fed und übermäßig ins Gesicht; sie sehen ihn noch jetzt fremd an, sie werden ihn bald kennen lernen. Nur Ruhe, nur Bescheidenheit, mit der Würde lassen sich die Menschen nicht zwingen; aber gelassen muß man's anfangen, um der Welt den Meister zu zeigen und sie unter die Füße zu bringen.

Seine Augen bligten und funkelten. Er hatte sich in der neuen Wohnung auf der Dachkammer im Spiegel betrachtet, und er wußte, wie ihn jetzt die Menschen ansehen, diese gedrungene Gestalt mit dem großen Kopf voll dichter schwarzer Haare und dem kurz gehaltenen braunen Bart und seinen unruhig glänzenden dunklen Augen. Wehmals schäufte er mit seinen glänzenden tadellosen Zähnen die seinen Lippen, an denen sich wohl wahrnehmen ließ, daß ihnen die mit Spott verfeigte leichte freie Rede gegeben war. Stolz und fest ging er stürb und betrachtete sich die Hände

deren viele noch von der alten Reichsherrlichkeit Zeugnis gaben. Auf dem Marktplatz hielt er an. Da stand in der Mitte der Brunnen, aus dessen sechs Nögen das Wasser mächtig in den eisernen Trog ausrang. Der feinerne Moland mit seinem Dreizack schaute dem Sprudel wohl schon seit Jahrhunderten zu, nur andere Geschlechter von Nögen kamen, die heute wie vordem noch aufgehängt; Nögel mit messingenen Nögen und kupferne Keisel schenkten. Ringsum standen neben Bauten im neumodischen Renaissancestil, auch noch Giebelhäuser mit steilerartig sich vorstehenden Stockwerken und reichen Verzierungen im Charakter der deutschen Renaissance. Beim Vorübergehen an dem Brunnen hörte Madenalt mehrmals das Wort Säugerkraft, und diese und jene Magd sagte: meine Hausstocher, mein Haussohn ist morgen auch dabei.

An einem der besterhaltenen Giebelhäuser stand mit großen goldenen Buchstaben geschrieben: Schuh- und Stiefelfabrik von Camille Wieland.

Wunderlich! Wie kommt der Mann zu dem Namen Camille?

Madenalt schritt auf das Haus zu. In demselben Augenblick schaute ein Mädchenkopf hinter einem blumenbesetzten Fenster hinaus. Madenalt schien den Augenstrahl von oben zu fällen und schaute auch hinauf. Das Mädchen verschwand.

Sechstes Kapitel.

Auch im Hause Wielands stand im ersten Stockwerk einer jener feuerfesten Schränke, die Madenalt als Langheuer bezeichnete; er war nicht schön, er war eben die Stube des Hauses, und da ist Eiderweide die Hauptfarbe; er zeigte auch gar nicht in die altväterliche, braungetriebene Stube, deren Fenster nach dem Marktplatz gingen und deren Simse von wohlgeputzten Blumen besetzt waren.

Jetzt war der Schranz geöffnet, und daneben stand ein Mädchen

und nahm verschiedene Münzsorten aus verschiedenen Fächern.

Möglich wandte sich das Mädchen und eilte nach dem Fenster, als wäre sie gerufen worden, und doch war kein Laut bemerkbar. Das Mädchen konnte sich nicht erklären, was sie plötzlich an das Fenster zog und ihr ruhiges Antlitz über die Blumen dort hinneigte.

Auf dem Marktplatz war Alles wie immer, nur ein fremder Mensch mit buntem Haupthaar schritt gegen das Haus. Er schaute auch herauf und verschwand im Hofthor.

Erstehend zog sich das Mädchen, es war Anna, die Tochter Wielands, wieder in das Zimmer zurück. Warum war sie so ans Fenster geeilt, warum war sie so erschrocken, da sie den Fremden gewahrte? Sie war doch sonst so ruhig und still bedacht, ja, ihre Schwester die Bahmmeisterin behauptete, daß sie viel zu ruhig sei.

Anna hatte die Buchhalterei erlernt und verfaß dem Vater alle Schreibereien und führte ihm die Bücher. Da ist Soll und Haben sehr geordnet. Auch in ihrem Gemüth schien es sich so zu verhalten, das sprach sich in ihren Mienen aus, die augenscheinlich noch nie in heftiger Leidenschaft gekostet hatten.

Was war das aber jetzt?

Anna stellte sich an den großen eigenen Schreibtisch in der Mitte des Zimmers, an welchem zwei Menschen einander gegenüber arbeiten konnten. Jetzt war die eine Seite unbesetzt. Sie stand vor dem Hauptbisch und starrte in die Luft hinein; ihre Wangen glühten, ihre großen Augen, die weit vorlagen, standen in ungewöhnlicher Glanze. Möglich riß sie das blaueleibene Tischlein vom Tische und schüttelte den Kopf, der von dichtem blonden Flechten wie bedeckt war, und fast laut vor sich hin sagte sie wie im Zorne: